

Silesia.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Leben.

Zwölfter Jahrgang.

Redakteur: E. d'Oench. Druck und Verlag der Königlichen Hof-Buchdruckerei von H. d'Oench in Liegnitz.

№ 13. Freitag, den 12. Februar **1847.**

Eine Kaffee-Gesellschaft auf der Sieges-höh im Wäldchen!

Sieben Städte Griechenlands stritten sich im Alterthume um die Ehre, die Vaterstadt Homer's zu sein; noch heut zu Tage streiten sich die Gelehrten darüber, in welcher Gegend das Paradies gewesen sei und eben so wenig hat man Gewißheit darüber, wo Pandora ihre Büchse geöffnet habe. Wollte man folgern, daß da, wo die Klatschsucht verhältnißmäßig mehr als anderswo grassire, dies geschehen sei, so würde L. den Vorrang hierin andern Städten gewiß abgewinnen. — Es giebt hier Bürgerfrauen, die nicht im Sommer jede Woche einige Nachmittage, ihre Männer, ihre Familie und ihr Haus verlassen, um gewöhnlich ausserhalb der Stadt an öffentlichen Orten zum Kaffee zusammen zu kommen und einander „Neuigkeiten" zu erzählen. Viele von diesen Frauen haben oft daheim kaum das tägliche Brod und lassen lieber die ihrigen darben, nur um ihrem Klatsch-Vergnügen nachgeben zu können. Im Winter ersetzen Rocken-Kränzchen die Klatsch-Kaffee's, nur glaube man ja nicht, daß die Frauen wie in frühern Zeiten am Rocken spinnen, wie man aus den Namen schließen sollte; behüte der Himmel das wäre abgeschmackt, bäuerisch; sie spielen um Geld Lotterie und verpunschen den sauern Schweiß der Männer. Die bedauernswerthen Männer haben hier schon Flick-Vereine wie in P. bilden wollen! Ja, mancher Bürger ist durch die Vergnügungssucht seiner Ehehälfte schon an den Bettelstab gekommen. Das Hauptübel davon ist, nächst dem ehelichen Unfrieden und der Zerrüttung der häuslichen Verhältnisse, die schlechte Kinderzucht.

Ein gewißer Jemand behauptete vor längerer Zeit in einem Stadt-Blatte, an der Verwahrlosung der Kinder und der Sittenlosigkeit der Dienstboten seien nur die gemischten Ehen Schuld. Der eine Ehegatte glaube dies, der andere jenes, und da wüßten die Kinder nicht, an was sie sich halten sollten. Das kann nur die Ansicht eines Fanatikers sein. Wir kennen hier keine gemischte Ehe aus der Kinder entsprossen und verwahrlost worden wären. Wohl aber kennen wir Ehen, wo beide Theile evangelisch oder katholisch sind, die in fortwährendem Unfrieden leben und schon dadurch den Keim zur Entsittlichung in die jungen Herzen ihrer Kinder legen. Und doch stehen manche von diesen Leuten in dem Geruche der Frömmigkeit, weil sie fleißig die Kirche besuchen, beichten und „gute Werke" thun! Sie glauben dadurch beim lieben Gott, das wieder gut zu machen, was sie sonst Böses verüben und hoffen

> durch ihr Fasten, Beten, Singen,
> dem Himmel recht viel Gaben abzuzwingen!

Wenn man nur so thut, ist's schon abgemacht, damit beschwichtigen sie ihr Gewissen. Wir möchten überhaupt den Menschen sehen, denn das sogenannte Geheimniß der Drei-Einigkeit, die beiden Naturen Christi, die Lehre vom Primat des Papstes, vom Abendmahl, von der Verehrung der Heiligen und Reliquien, die Lehre von der Erbsünde und überhaupt die beträchtliche Menge scholastischer „Wahrheiten" gebessert hätte? Ob er wohl in diesen wirklich Trost gegen die Uebel dieses Lebens und erfreuende Aussichten für das Jenseits sucht? Nein, das sind nur Lehrsätze, die das Gedächtniß beschäftigen, und bei denen eine öftere Wiedererinnerung das einzige Mittel ist, sich nicht zuversprechen, und im Vortrage derselben keinen Fehler zu begehen. Aber in's Leben, in's Handeln des Menschen gehen sie nicht über, weil diese heterogenen Begriffe an unsern menschlichen Erfahrungen nicht angereihet, mit unserer Vernunft nicht ganz in Einklang gebracht werden können. Sie liegen verwais't in der Seele und erhalten nur einen gewissen Reiz für den großen Haufen und für Phantasten durch das Gepränge des damit in Verbindung gebrachten Cultus. Nein, wenn man sich in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens befindet, wo das Herz zur Tugend gestärkt, die Seele über Hindernisse und Beschwerlichkeiten zufrieden gestellt und der Muth durch erquickende Hoffnungen belebt wer-

den soll, da gehet man über alle dergleichen sogenannte Glaubenssätze hinweg und findet das was man sucht, allein in dem Glauben an Gott und seine Vorsehung. Und dieser Glaube findet sich in allen christlichen Confessionen. Die Misch-Ehen sind also wahrlich nicht Veranlaßung der Sittenlosigkeit, geben nur die Eltern ihren Kindern ein gutes Beispiel, sind nur die Weiber häuslich und tugendhaft, so ist's ganz einerlei ob der eine Gatte nach seiner Confession sich diese, der andere jene Vorstellung von Gott macht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Er wollte sich in einer benachbarten, großen Stadt etabliren; — aber die strengen Zunftgesetze, welche nur dem Eingeborenen das Recht verleihen, dem jungen Manne vom Lande aber alle möglichen Schwierigkeiten entgegenwarfen, wurden ihm ein unüberwindliches Hinderniß.

Der Universalhebel, dieses Hemmniß zu überwinden, das Geld fehlte ihm.

Trostlos und den Stachel der Unzufriedenheit und des Schmerzes getäuschter Hoffnung im Herzen kehrte er in das Vaterhaus zurück. Doch auch hier fand er keine Beruhigung; er sah die Mutter kämpfen mit Entbehrungen, die Geliebte fast unterliegend der schweren Aufgabe der Liebe, welche sie sich gestellt.

Da ging die Kunde von Ort zu Ort, wie ein Mann aus der „neuen Welt" zurückgekehrt, reich an Glücksgütern jeder Art. Alle Herzen schlugen aufgeregt dieser Kunde entgegen; Alle sahen darin einen Fingerzeig der Vorsehung.

Es bedurfte nicht viel der Ueberredung und wir finden sie in Holland an Bord der „Marianne" zur Ueberfahrt bereit, unter ihnen Andreas, Marie und seine Mutter.

Befrachtet mit Sehnsucht und Hoffnung durchschnitt die Marianne bald die Wogen der hohen See. Auf dem Verdeck stand der Pfarrer, Andreas und Marie, die Anderen waren noch zu sehr beschäftigt, den neuen Aufenthaltsort wohnlich und bequem zu machen. Der letzte Strahl der Abendsonne vergoldete die Küste des Festlandes, das Gestade blitzte wie mit Goldflor überzogen, und der Glockenklang von den Thürmen der Küstendörfer schien ihnen den letzten Scheidegruß nachzurufen.

„Lebe wohl, Vaterland! lebe wohl, Heimath! ihr Freuden und Hoffnungen meiner Jugend!" flüsterte Andreas aus tiefbewegter Brust, „ich liebte dich, obgleich ich auch kein Flecklein deiner Erde mein nennen konnte, — obgleich meine Jugend freudlos war und ich als Mann, wie ein Fremdling ungastlich von dir behandelt wurde! möge nie dein Frieden getrübt werden, möge der Segen der Vorsehung dich im reichsten Maaße treffen!"

Er schwieg und drückte mit einer Thräne im Auge die Hand Mariens.

„Dorthin, Andreas, gegen Westen wende deinen Blick, dort liegt unserm Auge noch verborgen das neue Vaterland," sprach der ehrwürdige Priestergreis, welcher hinzugetreten war, „möge es uns bieten Frieden, Glück und Freiheit! — Doch vor Allem die Liebe und die Gnade Gottes! Laß uns der neuen Heimath stets in Liebe gedenken, laß uns aber auch mit Muth und Entschlossenheit der Zukunft entgegengehen und wie sich die Verhältnisse gestalten, nie das Vertrauen auf uns und eine gütige Vorsehung verlieren."

Die Schiffsglocke verkündete die erste Nachtwache und die Auswanderer begaben sich unter Deck zu ihren Gefährten.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Berlin. Einer Verfügung vom 28. v. M. in der neuesten Nummer des Postamtsblattes bestimmt, daß in Zukunft das Brief-Porto stets erst in die Karten eingetragen werden muß, bevor es auf die Adressen verzeichnet wird. Eine andere Verfügung vom 31sten v. M. schafft die den Post-Kassen-Beamten bisher gewährte Tantieme von Brief-, Zeitungs- 2c. Bestellgeldern ad 3½ pCt. ab. — Ein hiesiger achtungswerther Bürger von einem Besuche in Belzig zurückgekehrt, giebt Nachricht von der segensreichen Wirksamkeit der in jenem Städtchen bestehenden Armenbeschäftigungs-Anstalt. Er hatte Gelegenheit zu sehen, wie die Hülfsbedürftigen sich drängten, Flachs zum Verspinnen zu erhalten, um durch das freilich etwas höhere als sonst gebräuchliche Spinnerlohn sich ihren Unterhalt zu verschaffen; mit Vergnügen bemerkte er, daß der Empfang des Flachses ihnen nicht weniger Freude zu machen schien als der Empfang des verdienten Lohnes. Ferner war er Augenzeuge, wie die Weber das gesponnene Garn kauften und mit verhältnißmäßig guten Preisen bezahlten. Das Prinzip des Vereins: den Armen lieber lohnende Arbeit, als Almosen zu geben, verdient die weiteste Verbreitung, und dessen Thätigkeit zahlreiche Nachahmung, da auf solche Weise der gänzlichen Verarmung und der Bettelei am erfolgreichsten entgegengewirkt werden kann. — Aus der Loos'schen Medaillenmünze ist abermals ein Kunstwerk hervorgegangen, auf das wir aufmerksam zu machen uns erlauben. Es ist eine Medaille welche die Stadt Ratibor auf die Geburt der Prinzessin Amalie von Ratibor hat prägen lassen. Dieselbe enthält auf der Hauptseite:

Das Wappen der Stadt Ratibor mit der Umschrift: Die Stadt Ratibor — Ihrer Pathe. Auf der Kehrseite: Das Herzogliche Ratiborer Wappen mit der Umschrift: Amalie Vict. Constanze Carol. Euphemia Marie Prinzes. v. Ratibor. — Geb. d. 3. Octbr. 1846. — Die Schärfe der Stempel, die elegante Zeichnung und Ausprägung verdienen entschiedenste Anerkennung. Die Ausführung ist unter Leitung des Hrn. Loos durch die Herren Schilling und Blanke geschehen.

Mitau. Die Zahl der unehelichen Geburten ist im Verhältniß zu den in den größern Orten Preußens nicht eine geringe zu nennen. Daß aber die unehelichen Geburten nur allein der evangelischen Gemeinde angehören, ist ein arger Schandfleck, der jedes Gemeindeglied entrüsten muß. Es ist leider nur zu wahr, daß unsere evangelische Christen in ganz Rußland in keiner bessern Verfassung anzutreffen sein werden. Welche Mittel Seitens des Gustav-Adolf-Vereins sind also dort anzuwenden? eine pekuniaire Unterstützung würde dem tiefern Versinken in die Unmoralität nur die Hand bieten.

Solingen. Neuerlich aus Amerika eingelaufene Briefe haben viele Einwohner der begüterten Klasse zur Auswanderung bestimmt, so daß aus der Gegend von Wald leicht 20 bis 60 Familien, von denen die meisten über Tausend Thaler Baarschaften gebieten können, in die neue Welt ziehen. Die meisten dieser Europamüden ziehen bereits in die durch Vorgänger gegründeten Niederlassungen, wohingegen sich wieder andere den Elberfelder Kolonisten anzuschließen gedenken. Wir wollen wünschen daß sie das finden, was sie suchen. Die da auswandern machen nicht etwa zum Schaden nein zum Gewinn Anderen Platz.

Elberfeld. Dr. Steinkopf in London schreibt, die bei der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft eingehenden Nachfragen nach Bibeln seien so groß, das weder die beiden Universitäts-Pressen in Oxford und Cambridge, noch die Königl. Buchdruckerei in London im Stande sind, die von allen Seiten eingehenden Bestellungen schnell genug zu befriedigen. Ueber 400 Buchbinder sind ununterbrochen und beständig nebst ihren Gehülfen mit dem Einbinden von Bibeln und Neuen Testamenten beschäftigt.

Düsseldorf. Unserer Armen-Verwaltung liegt gegenwärtig der Vorschlag eines hiesigen Arztes zur Berathung vor, der weiter bekannt zu werden verdient. Derselbe geht nämlich dahin, ein allgemeines Adreß-Comtoir zum Besten der arbeitenden Classe zu errichten. Es würde sich durch ein solches Etablissement leicht herausstellen, wer guten Willen zur Arbeit hat, wer nicht. Es würde auch dadurch der Armen-Verwaltung genaue Kenntniß von den vorhanden en Arbeiten und Arbeitskräften gegeben und der Bettelei kräftig entgegengetreten werden, da dadurch die Arbeitsscheuen, aber Arbeitsfähigen von selbst veranlaßt würden, von ihrer Trägheit abzulassen und sich zu einer geordneten Thätigkeit zu bequemen; denn ist der Bettler einmal als ein Arbeitsscheuer bekannt, so wird er mit Recht abgewiesen und sieht sich daher gezwungen, ans Arbeiten zu denken. Zudem wird ein solches Comtoir am besten Gelegenheit haben, auf jene verborgenen Hausarmen aufmerksam zu machen, welche in der Regel am wenigsten beachtet werden. Der still Darbende würde sich mit weniger Scheu hierhin wenden, da sein Gesuch nun nicht mehr als eine Bettelei, sondern als ein ehrliches Suchen nach Verdienst angesehen werden müßte. (Voss. Z.)

Haag. In einigen Tagen wird an drei Falschmünzern die Strafe vollzogen werden, d. h. sie werden im Haag und zu Rotterdam auf offenem Markte an den Pranger gestellt, gegeißelt und gebrandmarkt werden. — Das pennsylvanische System scheint auch bei den Holländern Anklang zu finden. Zu Gorkum wird eine große Strafanstalt nach diesem Systeme errichtet

London. Im Monat November haben sich 900 Personen in der Themse ertränkt und 300 durch Kohlendampf getödtet. Einer der letztgenannten Unglücklichen hatte in seinem Zimmer auf einem Papierstreif die Worte geschrieben: „Da mir der anhaltende Nebel während der letzten Tage zu unangenehm war, habe ich zur Abwechselung zum Kohlendampf meine Zuflucht genommen." — Die Mittel zur Deckung der irischen Ausgaben gedenkt die Regierung durch Erhöhung der Einkommen- und Besitzsteuer vom Parlament zu erlangen. — Die „Gesellschaft der Freunde" (Quäker) in England hat zur Unterstützung der Nothleidenden Irlands 22,000 Lstr. zusammengebracht, so daß im Durchschnitt jede Quäker-Familie, ob reich oder arm, 5 Lstr. beigesteuert hat. — Aus Ballyshannon in Irland wird gemeldet, daß die Todtenschau an den meisten Orten den zahlreichen Anforderungen nicht genügen kann, und daß eine Menge Personen, die dem Hunger erliegen, ohne Todtenschau-Ausspruch begraben werden müssen. In der Grafschaft Donegal sterben jetzt mehr Menschen als in dem Jahre wo die Cholera wüthete. — Berichte aus Philadelphia vom 28. Dezember, zufolge fielen die Mehlpreise seit vierzehn Tagen, denn trotz der großen Ausfuhren von Getreide nach Neuyork, wird der Markt von Philadelphia durch die starke Zufuhr aus dem Innern reichlich versehen. — Aus den Berichten eines Baptisten-Missionairs im westlichen Afrika ersieht man, daß zu Kalabar es noch Menschenopfer giebt; denn als der Sohn des verstorbenen Königs starb und die alte Mutter Niemanden mehr hatte, dem sie ihr Eigenthum übererben sollte, ließ sie eine Menge Sklaven theils lebendig vergraben, theils hinschlachten. Das Todtenopfer bildeten 30 Negerinnen, 40 Neger und 29 Kreolen; in das Grab, welches den Leichnam aufnahm, wurden 30 Negerinnen lebendig mit versenkt; trotz der Bemühungen der Missionaire konnten sie den König Eyimba nicht dazu bewegen, dies zu verhüten.

Rom. Nach dem römischen Staats-Almanach ist Pius IX. der 259ste Papst in der Reihenfolge von St. Peter. Er hat sich vorbehalten die Präfektur der Inquisition, der Congregation der Zisita apostolica und des Consistoriums. Das heilige Collegium zählt 60 Car-

dinäle. Der gegenwärtige Papst hat erst zwei Cardinäle (Baluffi und Marini) ernannt und zwei in petto erklärt. Acht Cardinalshüte sind erledigt. Nach der letzten Zählung (1845) hatte die Stadt Rom eine Bevölkerung von 177,971 Seelen.

Notizen.

(Ein Veteran unter den Bäumen.) In der riesenhaften Orangerie von Versailles befindet sich ein Pomeranzenbaum, „der große Bourbon" genannt, der volle 436 Jahre alt ist. Er ist so groß, daß es nothwendig geworden ist, seine Aeste durch Drahtseile zu befestigen. Trotz seines Alters ist er frisch und gesund, und bringt mit unerschöpflicher Kraft Blüthen und Früchte in reichster Fülle hervor. Er wurde im Jahre 1411 zu Pampeluna in Navarra gepflanzt, und kam 89 Jahre später als Geschenk nach Frankreich. Es war der erste Orangenbaum in Frankreich, und auf seinem Weg von den Pyrenäen nach Chantilly strömte das Volk von weit und breit zusammen, um ihn zu sehen.

(Ein kluger Hund.) Wir kannten, erzählt ein Londoner, einen Hund, der Tag für Tag mit einem Penny im Maule zum Bäcker zu gehen pflegte, um eine Semmel für sich selber zu kaufen. Eines Tages wollte sich der Bäcker einen Scherz mit dem 4füßigen Kunden machen und gab ihm eine Semmel, heiß wie Feuer, die eben erst aus dem Ofen kam. Der Hund ließ sie sogleich fallen, faßte eben so schnell seinen Penny wieder vom Ladentisch und wechselte mit seinem Bäcker. Nie wieder ging er zu jenem Laden zurück, sondern wurde nun der gute Kunde eines andern Bäckers, der sich artiger benahm.

(Die Arznei.) Am Krankenbette eines alten Fräuleins saß ein junger hübscher Arzt und lieh geduldig ihren Klagen ein williges Ohr. Nachdem die Patientin sich gehörig ausgeschüttet hatte, sagte der Arzt: „Aus Ihren Schilderungen sehe ich, daß Ihre Krankheit nur die Folge eines unbehaglichen Zustandes ist, der aus der Natur selbst entspringt. Arzeneien helfen hier nicht; heirathen Sie und diese Migräne, diese Hysterie wird wie der Nebel vor der Sonne verschwinden." Das Fräulein schien von diesem Vorschlage wie überrascht, endlich sagte sie: „Sie können Recht haben und ich will Ihrem Rath folgen — wohlan — so heirathen Sie mich!" Der kluge Arzt aber schüttelte den Kopf und versetzte: „Mein Fräulein, wir Aerzte verschreiben wol die Arzneien, nehmen sie aber nicht selbst ein."

Nur keine Trottoirs!

(Aus dem Leipziger Generalanzeiger.)

Ich bin ein Schuster! Kennt ihr meine Farben,
Ihr Männer, die Ihr von Intressen lebt?
Die Ihr nicht braucht zu schmachten und zu darben,
Wenn sich der Scheffel Korn bis zu 8 Thalern hebt?

Ich bin ein Schuster! Kennt Ihr meinen Namen,
Ihr Männer, die Ihr Haus und Hof besitzt,
Und beim Champagner scherzt mit hübschen Damen,
Wenn Unsereins auf hartem Schemmel schwitzt?

Ihr kennt mich nicht!" — O, ich bin klug und weise,
D'rum bleib' ich vor der Hand auch anonym;
Ich laufe sonst Gefahr, daß mir zum Lob und Preise
Ein Ständchen mir gebracht von ird'schen Seraphim.

Nun aber, Knieriem! hilf mir alle Leute becheln,
Die Trottoirs vor ihrem Haus erbaut!
Mit Trottoirs wollt ihr den Schuster knöcheln?!
Verschlingt ihn lieber gar mit Haar und Haut! —

Ein Trottoir, zum Müssiggang geschaffen,
Ist gut für Leute, die gern bummeln gehn,
Und die sich dreh'n und wenden wie die Affen,
Wenn hübsche Mädchen an den Fenstern stehen.

Von wegen Bummlers mag's dabei wohl bleiben,
Die zahlen so nicht gern für Schusterei,
Da kann man gleich ein Dutzend Notchen schreiben,
Die hat ja so kein Geld die Clerisei.

Doch! der Geschäftsmann braucht jetzt wenig Sohlen,
Weil er den ganzen Tag wie auf dem Tische geht,
Na, kurz und gut, es ist zum Teufel holen —
Ich sag' auch noch der Schusterei Valet.

Wenn ich bedenke, was für Sohlenhäute,
Wohl 10, 12 Centner brauchte ich im Jahr;
Sonst hatt' ich in der Werkstatt 6, 8 Leute,
Und jetzt? — Ei ja, 's alle ganz und gar.

Wie kann mich jetzt das schönste Wetter freuen?
(d. h. wenn's regnet, thauet, glitscht und patzscht,)
Wo Mancher, in 2 Stunden meiner Treuen,
Den ganzen Absatz hätte schief gelatscht.

Das ist nicht möglich mehr, nein, Gott bewahre! —
Ihr Hausbesitzer seid die Schuld daran.
Ich bitt' Euch, bessert euch im neuen Jahre
Legt Schuster-Höllengänge nicht mehr an!

Nehmt Euch ein Beispiel an der Gerbergasse,
Dem Ort, wo noch mein Bischen Weizen wächst.
Dort bricht ja nie ein Menschenkind die Nase,
Wenn Jemand auch einmal auf's Pflaster klext.

Auch Mariane Keilholz grüßt in Gnaden,
Sie theilt die Bitte, die ich hier gewagt:
Die Hühneraugen sind nicht gut gerathen,
Und das ist schlimm für sie — Gott sei's geklagt.

Denkt ja an mich bevor Ihr unklug handelt,
Damit das Uebel nicht noch weiter um sich greift!
O hätt' ich Euren Sinn, den bösen, umgewandelt,
Dies wär' das größte Fest für Euren

Schusterkneift!

Expedition: Beckerstraße No. 90.